

wagte Extrapolation zu begehen, ist man sich bewußt — so wird man auf 2 bis 3 Milliarden Jahre in die Vergangenheit zurückgeführt, ein deshalb bemerkenswertes Ergebnis, weil man der Erde und dem Sonnensystem, wie oben bemerkt, aus geologischen Abschätzungen ein ähnliches Alter zusprechen muß, das auch aus Überlegungen über ihre Energievorräte den Sternen zukommt und das man schließlich auch für das Lebensalter des Milchstraßensystems anzunehmen hat. Die Expansionsgeschwindigkeit verringert sich mit der Zeit. Die Ausdehnung führt zu einer asymptotischen Verifizierung der de Sitterschen Lösung: Ein Weltall, in dem die Materie über unermessliche Räume verteilt ist, so daß es praktisch als leer angesehen werden kann, obwohl es nach der Lemaitreschen Rechnung rund 10^{22} Sonnenmassen oder 10^{12} Milchstraßensysteme enthält. Ob der Zustand vor dem Beginn der Expansion mit der jetzt geltenden Physik beschrieben werden kann, wissen wir nicht. Wir wissen auch nicht, ob der derzeitige Zustand in einer Katastrophe oder einer mehr stetigen Entwicklung seinen Anfang nahm. Vielleicht ist dieser Zeitpunkt überhaupt der erste im Sinne einer Zeitrechnung, also der zeitliche Anfang der Welt, denn Zeit ist nur da, wo etwas geschieht. Ohne Geschehen läuft keine Zeit ab, und damit wird auch die zeitliche Endlichkeit der Welt vom Physikalischen her zumindest nicht mehr aus dem Bereich des Vorstellbaren gewiesen.

Der Kardinalpunkt unseres Weltbildes im großen ist die Deutung der Rotverschiebung als Resultat einer Fluchtbewegung. Erweist sich diese Deutung eines der umfassendsten Probleme der Naturwissenschaften als falsch, so fallen alle Konsequenzen, und es wird zweifelhaft, ob der durchforschte Raum als repräsentativ für den ganzen, der sich unseren Augen unzugänglich bis in unermessliche Fernen erstrecken mag, gelten darf. Allgemein gesprochen, stehen wir an einer kritischen Stelle — letzten Endes deswegen, weil wir zu entscheiden haben, ob vom Endlichen eine Extrapolation so weit vorgenommen werden darf, daß sie vielleicht sogar ins Unendliche führen mag.

Umschau

VOM WIDERSTAND DER KIRCHE 1933—1945

Noch ist, von Stoff- und Dokumentensammlungen abgesehen, keine zusammenfassende Würdigung größeren Umfangs über die Haltung der Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus in der Zeit von 1933—1945 erschienen. Der Abstand von den Ereignissen ist noch zu kurz, die Übersicht zu lückenhaft, die Vielfalt der aufzuwerfenden Fragen zu groß, als daß man heute schon eine abgewogene Darstellung des Kampfes der Geister in diesem kurzen und doch für die deutschen Geschicke so unheilvoll langen Zeitraum erwarten dürfte. Wann immer aber auch eine

solche Darstellung kommen wird — eines der wichtigsten und umfangreichsten Kapitel wird sich der Schilderung des Widerstandes zuzuwenden haben, der aus den Reihen der katholischen Kirche den Zwingherren Deutschlands durch zwölf lange, schwere Jahre hindurch geleistet worden ist.

Auch dieses Kapitel kann heute noch bei weitem nicht abschließend geschrieben werden, aber eine Reihe von Veröffentlichungen, die im Laufe der letzten Monate erschienen, wirft doch schon sehr bezeichnende Schlaglichter auf die Wahrheit, die für jeden Wissenden längst feststeht und die auch durch kein Forschungsergebnis der Zukunft in ihren Grundzügen erschüttert werden kann:

Kirche und Nationalsozialismus schlossen sich in allem Wesentlichen gegenseitig aus wie Licht und Finsternis, wie Wahrheit und Lüge, wie Leben und Tod.

Einer der frühesten und unermüdlichsten Kämpfer dieses unerbittlichen Entweder-Oder, gleich hervorragend als Organisator wie als Redner und Schriftsteller und darum von der Gestapo gehaßt und verfolgt als „Staatsfeind Nr. 1“, P. Friedrich Muckermann S. J., hat in einer kleinen Schrift „Der deutsche Weg. Aus der Widerstandsbewegung der deutschen Katholiken von 1930—1945“¹ die Schicksale dieser seiner wohl bedeutsamsten journalistischen Schöpfung und damit zugleich seine eigenen wechselvollen Geschehnisse in diesen Jahren eines erbitterten Ringens um die Seele des deutschen Volkes geschildert. Schon allein die Tatsache, daß der „Deutsche Weg“ bis zu seiner gewaltsamen Unterdrückung — „die letzte Nummer kam heraus, als die Armeen des Hakenkreuzes bereits unmittelbar vor Paris standen“ (101 f.) — von Ungezählten in Deutschland mit Begeisterung gelesen und allen Gefahren zum Trotz unter der Hand verbreitet wurde, beweist, „wieviele Widerstandsnester es bei den deutschen Katholiken gegeben hat“. „Wenn wir die Erfahrungen, die bei der Verbreitung des ‚Deutschen Weges‘ in Deutschland gemacht wurden, verallgemeinern, wozu wir ein volles Recht haben, dann hat es im deutschen Katholizismus, eingeschlossen so viele Protestanten, Millionen und Millionen gegeben, die inmitten aller Verfolgung treu geblieben sind“ (65). Man mag zu der Arbeitsweise des von Land zu Land gehetzten großen Mahners stehen, wie man will — es hat an kritischen Stimmen nicht gefehlt —, die eine Folgerung, die Muckermann selbst am Ende (107) zieht, wird man nicht bestreiten können: „Es hat eine katholische Widerstandsbewegung in Deutschland gegeben, und sie hat ein Ausmaß gehabt, wie es die öffentliche Meinung der Welt bis heute nicht weiß.“

Aber auch in Deutschland selbst haben die Rufer im Streit durch all die Jahre hindurch nicht gefehlt. Mit am weitesten drang — nach Ausweis der Auflagenziffern, die jeweils in viele Zehntausende gingen — die Stimme des Freiburger Metropoliten, von dem das 7. Heft der Sammlung „Das christliche Deutschland 1933—1945“ unter dem Titel „Hirtenrufe des Erzbischofs Gröber in die Zeit“² nach einem geschicht-

lichen Überblick eine gedrängte, aber um so vielseitigere Auswahl bietet. Es gibt wohl kaum eine wichtige Wahrheit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, kaum ein Ereignis des oft so stürmischen und wüsten Zeitgeschehens, zu denen der Erzbischof nicht in Wort und Schrift Stellung genommen hätte, aufklärend, mahnend, beschwörend, in scharfem Protest und mutiger Verteidigung. Wohl stand auch er im Kreuzfeuer der Kritik, auch von katholischer Seite, wie die Einführung (23) offen zugibt, aber etwas anderes ist es, in der Geborgenheit der eigenen vier Wände Kritik zu üben, etwas anderes, im heißen Kampf mit stets wechselnder Gefechtslage an vorderster Front zu stehen und für seine unerschrockene Pflichterfüllung die Verleumdungen, Drohungen und Beleidigungen eines haßerfüllten Gegners auf sich zu ziehen, unter denen der Galgen und Schimpfworte wie „Waschlappen“ und „Lumpenbube“ (21) im Jargon des „Dritten Reiches“ noch die mildesten waren. Wenn der „Gau Baden“, wie man am Schluß dieser Übersicht sehen wird, der Partei fortgesetzt zu solch schweren Klagen über die Renitenz seiner katholischen Bewohner Anlaß gab, so trug die „Schuld“ daran nicht zuletzt sein eifriger Klerus und der Oberhirte selbst, der einmal an den badischen Kultusminister die Worte schrieb (17 f.): „Wenn man mich... als Hochverräter brandmarkt oder wie einen Juden und Polen aufhängt, was bereits ein oberbadischer Kreisleiter für die Zeit nach dem Krieg in sichere Aussicht nahm, so ändert das an meiner bischöflichen Einstellung nichts, mag da kommen, was da will!“

Den eben angedeuteten Weg, der dem Erzbischof selbst erspart blieb, sind nicht weniger als 9 Priester seiner Diözese bis zum bitteren Ende gegangen. Pfarrer Augustin Kast hat ihnen in seiner kleinen Schrift „Die badischen Martyrerpriester“³ ein schlichtes, aber würdiges Denkmal gesetzt. Die Summe von Priesterleid und Priestergröße, die sich in diesem Bericht zusammendrängt, läßt sich in wenigen Zeilen nicht wiedergeben. Es genüge ein Hinweis auf den als feinsinnigen Kunstkritiker auch in weiteren Kreisen bekannten Stadtpfarrer Dr. Heinrich Feuerstein von Donaueschingen, der in seiner berühmten gewordenen Neujahrspredigt 1942 — nach seiner eigenen Aussage vor den Richtern, die ihm den Ausweg einer Handlung im Affekt öffnen wollten, war gerade diese Predigt wochenlang überlegt und bis in die Einzelheiten vorbereitet — dem braunen Regime mit erschütternder Wucht seine

¹ 110 S., Zürich 1945, Verlag Neue Zürcher Nachrichten.

² 159 S., Freiburg 1947, Herder. Kart. Mk. 5.20.

³ 64 S., Karlsruhe 1947. Badenia Verlag.

Untaten vorhielt und für dieses unerhörte „Verbrechen“ in Dachau den Hungertod starb. Als man ihn vor jener Predigt warnte, nicht zu viel zu sagen, war seine Antwort (16): „Ich will lieber einmal den Vorwurf hören, ich sei unklug, als ich sei feige gewesen.“

Das gleiche Wort könnte nach seiner ganzen Anlage und Haltung ein anderer gesprochen haben, dessen Namen drei berühmt gewordene Predigten gegen die Verbrechen der herrschenden Kaste damals in alle Welt getragen haben. Wir meinen den Bekennerbischof von Münster, Clemens August Graf von Galen. Das Buch von Heinrich Portmann „Der Bischof von Münster“⁴ bringt im Wesentlichen — mit dem Wortlaut der Predigten im Anhang — die Geschichte, d. h. die Auswirkung dieser wie aus Granit gehauenen Reden, die, auf tausend ungreifbaren Wegen bald durch ganz Deutschland verbreitet, seinerzeit wahre Stürme entfesselt haben — Stürme der Begeisterung auf der einen, Stürme der Wut und Empörung auf der anderen Seite. Worauf es uns hier ankommt, ist die Breite der Zustimmung, die in Zuschriften und Urteilen aus allen Kreisen der Bevölkerung ihren Ausdruck fand, bei jung und alt, beim schlichten Volk und in gehobenen Schichten, bei Erziehern, Künstlern, in weiten protestantischen Kreisen, auch bei „Männern im grauen Rock“. Nicht minder aufschlußreich ist die Wirkung auf der Gegenseite, deren dokumentarisch belegte Darstellung die zweite Hälfte des Buches füllt. Ein wahrer Stich ins Wespennest — das ist das Bild, das sich aufdrängt, wenn man den Tumult verfolgt, der sich bei den Parteigewaltigen erhob, angefangen von der Gauleitung über Gestapo und Polizei bis in die Ministerien von Berlin, ja bis ins „Führerhauptquartier“. Der Gegner spürte den offenen Widerstand und knirschte, diesmal freilich in künstlich bezähmter Wut, weil Erwägungen außen- und innenpolitischer Art eine Vertagung der Rache auf Zeiten rätlich erscheinen ließ, die im Plane der Vorsehung für das „tausendjährige Reich“ nicht vorgesehen waren.

Den letzten Widerhall dieses denkwürdigen Vorstoßes, dem zum Leidwesen des Bischofs selbst das Martyrium vorenthalten blieb, gibt der Bericht von Max Bierbaum „Die letzte Romfahrt des Kardinals von Galen“⁵. Noch einmal tosen in der Ewigen Stadt Stürme der Liebe und Begeisterung

um den „Löwen von Münster“ auf, aber der irdische Höhepunkt dieses Lebens, die Verleihung des Purpurs, wird zugleich zu seinem Endpunkt: Wenige Tage nach seiner Rückkehr sinkt der Gefeierte in den Tod. Kardinal Suhard von Paris spricht in seinem Beileidschreiben von dem „heroischen Widerstand, den der verehrte Hirt jener verderblichen Lehre entgegensetzte, die so viele Lücken unter den Priestern und deutschen Katholiken verursacht hat“ (107).

Weit größer und vor allem weit empfindlicher sind zweifellos jene Lücken, die Gefängnis, KZ und Tod für mannhaft geleisteten Widerstand in die Reihen der deutschen Priester gerissen hat. Ein leuchtendes Beispiel dafür ist Bernhard Lichtenberg, der Domprobst von St. Hedwig zu Berlin, dessen edle Gestalt Alfons Erb in einem ergreifenden Lebensbild gezeichnet hat⁶. Schon das offene Eintreten für die verfolgten Juden und die Opfer der Konzentrationslager hat genügt, diesen lautereren, durch nichts zu beirrenden Priester erst ins Gefängnis und dann ins KZ zu bringen, vor dessen Schrecken den bereits Schwerkranken nur der Tod (in Hof) auf dem Transport nach Dachau bewahrt hat. So rächte das „Dritte Reich“ nicht nur in diesem, sondern in jedem Fall jede noch so leise und berechtigte Kritik an seinen Maßnahmen.

Ist es da ein Wunder, wenn sich neben dem offenen und über kurz oder lang unfehlbar todbringenden Widerstand eine zweite Art herausbildete, die dasselbe Ziel — Schwächung und Bekämpfung der Tyrannis — auf einem weit schwerer zu packenden Weg, dafür aber um so nachhaltiger nach Wirkung und Dauer zu erreichen suchte? Ein anschauliches und dabei in der Rück Erinnerung an diese wilden Zeiten oft hoch ergötzliches Beispiel für diese zweite Kampf-methode bietet die Schrift „Meine Kanzelvermeldungen und Erlebnisse im Dritten Reich“ von Pfarrer Albert Coppenrath⁷. Nur wer selbst in steter Bedrohung durch Gestapo, Sondergericht und KZ den Kampf in vorderster Linie mitgemacht hat, kann ermessen, was es bedeutete, dem Riesen Goliath immer wieder mit einer dieser „Vermeldungen“ in der Schleudertasche entgegenzutreten, und nur wer den deutschen Predigthörer jener Tage kennt — jenen Hörer, der so feinhörig geworden war für das, was „zwischen den Zeilen“ gemeint war —, weiß, welche Wirkung die jeweils

⁴ 251 S., 17 Bilder. Münster (Westf.) 1946, Aschendorff. Kart. Mk. 5.—.

⁵ 107 S., Münster (Westf.) 1946, Aschendorff. Kart. Mk. 2.50.

⁶ 71 S., Berlin 1946, Morus-Verlag. Kart. Mk. 1.20.

⁷ 155 S., Köln 1946, Bachem. Kart. Mk. 4.—.

wenigen Sätze erzielen mußten. Wenn darum eine ausländische Kritik Pfarrer Coppenrath vorhält, warum er kein Wort gesagt habe „zu den Kriegsrüstungen des Dritten Reiches, zur Zertrümmerung der demokratischen Rechte, zur Austilgung demokratischer Parteien und Organisationen, zu den politischen Verfolgungen sozialistischer und kommunistischer Arbeiter und des Herrn Pfarrers eigener Glaubensgenossen, kein Wort über Rassendünkel und Rassenhaß, über das Martyrium der Juden, über die Konzentrationslager, über die Hinrichtung von Millionen Mitmenschen in den Gaskammern“ — so zeugt das nur von einer völligen Unkenntnis der Verhältnisse im Dritten Reich. Von allem andern abgesehen: Ein einziger dieser Punkte, offen besprochen und gerügt, hätte genügt, den Sprecher für immer auszulöschen — und wieder war einer weniger für den Endkampf, der die Entscheidung bringen mußte. Aber damit berühren wir schon die ganze, ungeheuer schwierige Problematik dieses Kampfes, die sich in diesem Rahmen nicht aufrollen, geschweige denn lösen läßt.

Sehr richtig bemerkt Rudolf Pechel — ein Zeuge, der in diesen Fragen zuständig ist wie wenig andere — in seinem Buch „Deutscher Widerstand“ (Zürich 1947, Eugen Rentsch; das Werk liegt noch nicht zur Besprechung vor): „So einfach ist die Opposition gegen ein Gewaltregime denn doch nicht, daß sie darin ihre Erfüllung hätte finden können, sich dem Zugriff der Gestapo fahrlässig auszusetzen, sondern es galt, alles zu tun, um den stillen, zähnen, mit Erfolg getarnten Kampf fortsetzen zu können.“ Nur das eine glauben wir hier noch sagen zu sollen: um in diesen Fragen ein Urteil fällen zu können, muß man über vollste Sachkenntnis verfügen; wünschenswert wäre außerdem der Nachweis, daß man seine an fremde Adressen gestellten Forderungen, in genau die gleiche Lage gestellt, auch selbst erfüllt hätte. „Wer hier schnell mit Verurteilungen bei der Hand ist“, sagt sehr richtig Fr. Muckermann (a. a. O. 91), „der möge doch Gott danken, daß er nicht in eine politische Situation gestellt ist, er nicht und sein Volk nicht, wie zu meistern sie dem deutschen Volke aufgegeben war.“

Mit welcher Wucht der braune Koloß jeden zermalmte, der auch nur im Verdacht stand, er könnte einmal der Zwangsherrschaft gefährlich werden oder geworden sein, zeigen die beiden Schriften: „Das Leben Hans Wölfels, des Bamberger Blutzeugen“ von Christa Thomas⁸ und „Die

Kelter Gottes“ von Franz Ballhorn⁹. Hans Wölfel, ein glänzender Charakter, hochbefähigter Rechtsanwalt und, was ihn vor allem verdächtig machte, ein aufrechter Katholik, kommt auf die unbezeugte Denunziation einer früheren BDM-Führerin hin, die sich in sein Vertrauen einschleicht, vor den berüchtigten „Volksgerichtshof“ und noch 1944 aufs Schafott. Franz Ballhorn, ehemaliger Diözesanleiter der „Deutschen Jugendkraft“ Münster, dann Mitarbeiter Fr. Muckermanns am Internationalen Katholischen Weltpressebüro zu Breda, wird sofort nach dem deutschen Einbruch in Holland im Juni 1940 vom SD gepackt und landet 1941 im KZ Sachsenhausen, das er erst im Mai 1945 als einer der wenigen Überlebenden mit dem letzten Rest seiner Kraft, aber ungebrochenen Geistes, verlassen sollte. Der Menschheit ganzer Jammer faßt einen von neuem an — auch nach all dem, was mittlerweile über diese Stätten des Grauens bekannt geworden ist —, wenn man dieses „Tagebuch eines jungen Christen“ liest, dessen ganze Schuld darin bestanden hatte, daß er der Dämonie des braunen Massenwahns seine mannhaft christliche Überzeugung entgegenstellte. Zwischen all den grauenhaften Einzelheiten aber steht plötzlich ein Satz, geboren aus eben jenem Glauben, der die Kraft gab, das Unmenschliche zu überstehen, ein Satz, der die dumpfen Rätsel der Schreckensjahre 1933—1945 wie ein Wetterleuchten aus einer anderen Welt für einen Augenblick aufhellt: „Was die christlichen Völker aus dem Kampf gegen das Neuheidentum als höchstes Gut mitnehmen, ist der Schatz ihrer Märtyrer“ (136).

Die Übersicht wäre in einem wichtigen Punkte unvollständig, wenn sie nicht auch über die Haltung der breiten Massen des Kirchenvolkes Angaben machen könnte. Einen ersten aufschlußreichen Einblick in diesen Teil der Frage bietet das von John S. Steward herausgegebene Buch „Sieg des Glaubens“, und zwar in der Beleuchtung des Gegners selbst, wie der Untertitel „Geheime Gestapo-Berichte über den Widerstand der Kirche“¹⁰ bereits andeutet. Es handelt sich um Geheimakten der badischen Gauleitung — von den Kreisleitungen aufgefangen bis hinauf zum Reichssicherheitshauptamt — die, gegen Kriegsende vorsorglich von Karlsruhe nach Straßburg verlagert, dank dieser Maßnahme nicht wie sonst so viele Parteipapiere noch rasch in Rauch aufgingen, sondern unverseht den vorrückenden

⁹ 178 S., Münster (Westf.) 1947, Verlag Der Quell. Kart. Mk. 4.80.

¹⁰ 120 S., Zürich 1946, Thomas-Verlag.

⁸ 36 S., Nürnberg 1946, Glock & Lutz.

alliierten Truppen in die Hand fielen. Aus allen Berichten klingt immer das gleiche Lied: Klagen über die Opposition des Klerus gegen die Partei und ihre neuen Lehren, über den ungebrochenen, ja immer wachsenden Einfluß der Kirche auf das katholische Volk, über die ablehnende Haltung eben dieses Volkes gegenüber dem herrschenden Regime und über die Treue, mit der das katholische Volk trotz aller Gegenmaßnahmen zu seiner Kirche hielt. So wertvoll die Dokumentensammlung, insbesondere für das Ausland, ist — demjenigen, der all die Jahre in der Seelsorgearbeit aus nächster Nähe miterlebte, sagen sie nichts Neues: Wie hier in Baden, so war es überall, wo der Nationalsozialismus auf geschlossenen katholische Bevölkerungskreise stieß, ob in Westfalen oder im Rheinland, in Baden oder in Bayern. So schreibt z. B. Friedrich Reck-Malleczewen — auch er ein Opfer der letzten Schreckenstage — in seinem „Tagebuch eines Verweifelten“ (Bürger-Verlag, Lorch/Württ. 1947) aus einem der „schwärzesten“ Winkel von Bayern, er sehe auf die Nachricht der alliierten Landung in Nordafrika hin „das ganze Dorf, ja eigentlich wohl den ganzen Chiemgau in einem Zustand, als habe jeder eine Flasche Champagner getrunken. Der Gang der Leute war plötzlich aufrechter und die Gesichter strahlten, und nachgerade war es wie nach einem langen harten Winter, wenn der erste Föhn in die Eiswüste bläst“ (163). Stimmung eines Volkes am Vorabend der totalen Niederlage! Abtrünnige? Verräter? Es war das unvergleichliche Genie des größten deutschen Politikers aller Zeiten, daß er, das Programm seiner Weltoberungspläne schon klar vor Augen und darum auf die innere Einigkeit des Volkes, das „seine“ Kriege führen sollte, angewiesen wie niemals jemand vor ihm, dieses gleiche Volk noch vor der äußersten Zerreißprobe durch seine ebenso verblendete wie wahnwitzige Religionspolitik in den furchtbarsten seelischen Zwiespalt führen mußte, einen Zwiespalt, der schließlich den Besten und Zuverlässigsten (nicht in Phrasen, sondern in Opfer und Tat) die Niederlage als das geringere Übel erscheinen ließ gegenüber einem deutschen Sieg — und dem was ihm gefolgt wäre.

Mit alledem sind, wie schon bemerkt, gewisse letzte Fragen, besonders des Auslandes, noch nicht beantwortet, vor allem jene, warum die deutschen Katholiken nicht zum offenen, aktiven Widerstand geschritten sind. Hierzu hat Fr. Muckermann (a. a. O. 101) aus genauer Kenntnis der Lage heraus bereits wesentliche Gesichtspunkte herausgehoben: „Es hätte das nur zu einem unvor-

stellbaren Massaker geführt, und so begnügte man sich damit, wenigstens in einer Sache unzweideutig und klar zu handeln, nämlich im Bekenntnis zum Glauben der Väter. Die öffentliche Meinung unserer Tage hat für die Bedeutung dieses Widerstandes im Bereich des Glaubens selber oft wenig Verständnis. Sie fragt mehr danach, warum nicht auf politischem Gebiet eine Revolution gemacht worden sei, warum man nicht den Greueln der Konzentrationslager Einhalt getan habe, warum man mit in den Krieg gegangen sei. Erst jetzt scheint es ihr aufzugehen, welch eine ungeheure Leistung darin lag, erstens einmal selber wenigstens die kirchliche Organisation, die einzige, die der Gleichschaltung widerstanden hat, zu retten über das Ende des Nazismus hinweg, zweitens aber doch so große Volksteile innerlich frei vom Gift des Rassismus erhalten zu haben, was außerhalb gläubiger Kreise kaum irgendwo gelungen ist. Nur das Vorhandensein dieser Kreise ist heute die Garantie dafür, daß das deutsche Volk noch einmal in der Zukunft seine geschichtliche Sendung wird erfüllen können. Das sind die Kreise, die noch Hoffnung geben für einen Widerstand des christlichen Abendlandes in der europäischen Mitte, wenn die Stunde dieser großen Auseinandersetzung kommt.“

Anton Koch S. J.

ZEITUNG UND ZEITUNGLESEN

Wir lesen Zeitung, weil wir wissen wollen. Warum gibt es so wenig Wissende, wo doch so viel Zeitung gelesen wird?

Wir lesen täglich Nachrichten über die politischen Ereignisse in der Welt, wir lesen in wer weiß wie vielen Blättern über das Penicillin oder die Atombombe, wir lesen sehr oft Erörterungen über Sozialisierung und Planwirtschaft. Allein wer versteht wirklich etwas vom Stand der Weltpolitik, wer begreift tatsächlich die neuen Erfindungen und ihre Tragweite, wer kann im Ernst in den sozialen Fragen mitreden, wenn er nicht anderswoher, durch Studium oder eigene Anschauung, im Bilde ist? Wir werden in der Zeitung dauernd bekannt gemacht mit Dichtern, Philosophen, Künstlern, Politikern. Aber wer kennt eigentlich dadurch Sartre oder Ortega y Gasset, daß er einen Artikel oder eine ganze Menge von Artikeln über sie durchflog hat? Wer kann etwas Klares über Thornton Wilder oder Bernhard Shaw sagen, wer darf sich zutrauen, über Wilhelm Furtwängler oder Gustaf Gründgens zu urteilen, wer hat eine bestimmte Vorstellung, was von General Smuts oder Pandit Nehru